

Zur Buchempfehlung „Darktown“

Ein ergänzender Beitrag zur „Ferienlektüre“ aus hLz 7-8/20

In der letzten hLz erschien ein Auszug aus T. Mullens Buch „Darktown“. Ein wirklich lesenswerter Krimi, der den US-amerikanischen „Rassismus“ Mitte des 20. Jahrhunderts behandelt und dabei mit gesellschaftskritischen Beschreibungen nicht geizt.

Vor dem Hintergrund der politischen und sozialen Verhältnisse werden so etliche gesellschaftliche Absurditäten der unmittelbaren Nachkriegsjahre in den USA in dem Roman beschrieben, u. a. die faschistische „Schädellehre“, der auch in „Gewerkschaften“ angesiedelte „KKK“, das „weiße Hauptquartier“, was die „schwarzen Cops“ nicht betreten durften und ein dreckiges Loch für die „Nigger-Cops“. Tyrannei – „Brandstiftungen“ und „Vertuschungen – der weißen Ordnungshüter gegen die schwarze Bevölkerung“, denn „Amerika muss ausländerfrei bleiben!“ „Schmiere“ kassieren, Tötungsdelikte und Gewalt in den Familien, all die „entsetzlichen Probleme der Gesellschaft“. Politische Verstrickungen: der „Kongressabgeordnete [ist] doch kein so großer Negerfreund“, weiß welche „Reden“ dazu taugen, „Stimmen zu gewinnen“, da die „Schwarzen auch wählen durften.“ Soziales: „unsere Leute arbeiten da unter schlimmen Bedingungen“; um „unter dem Joch des Großgrundbesitzers zu überleben“ oder als schlecht bezahlte „Fabrikarbeiter“; „egal welchen Job du bekommst, du bleibst immer ein Nigger!“ Stolz entwickeln, sich „für einen guten Cop“ halten; dann wieder kritisch: „Flausen ... wie Gleichberechtigung und Wahlrecht“ und „Rechte der Negros“ und „Ruhm und Ehre und all die Soldaten-

scheiße“, real doch immer auf der Gratwanderung „zwischen Demütigung und Tod“.

Ein „gespaltene[s] Amerika“ damals wie heute. Der Rassismus ist bis dato weltweit nicht ausgestorben. Nach dem gewaltsamen Tod von G. Floyd reißt die Kette der Ereignisse nicht ab, immer wieder werden Amerikaner – mit dem Afro davor – von weißen Polizisten, den Hütern von Recht und Ordnung, erschossen. Seitdem folgen weltweit unter dem Motto „black lives matter“ großen massenhaften Demonstrationen in einigen Städten der USA auch massive Unruhen.

Scheindebatten

Seit einigen Jahren flammt hin und wieder die Debatte in Politik und Wissenschaft auf, weil in einigen Kinderbüchern Farbige noch mit dem inkriminierten Unwort „Neger“ benannt sind. Wo „der Mohr [doch] seine Schuldigkeit getan (hat)..“ Das Wort „Rasse“ wollen die Grünen aus dem Grundgesetz verbannen. Da wäre der Frage nachzugehen, ob die plakative Zuordnung, da seien „Rassisten“ am Werk, als Erklärung ausreicht? Warum hält sich der Rassismus so hartnäckig?

Dazu hier einige Überlegungen.

Rechtliche Gleichstellung bei bleibender materieller Ungleichheit

Dem Rassismus stellen zehntausende von Demonstranten den Wertekanon aus Toleranz, Vielfältigkeit und Anerkennung gegenüber. Dazu setzen sie auf die Achtung der Rechtsgleichheit aller „ohne Ansehen der Person“. Der ‚arme Schlucker‘, der durch fehlende Arbeit und

damit mangels Geld wohnungslos wird und damit auf der Straße landet, ist dem Millionär, der durch anderer Hände Arbeit zu seinen Reichtümern gekommen ist, politisch gleichgestellt. Lässt dieser Akt es beim Armen in den ‚Kassen klingeln?‘ Keineswegs, denn „jeder“ ist ja „seines Glückes Schmied“. Das berücksichtigt allerdings nicht, dass nur wenige gut dotierte Berufe vielen schlecht bezahlten in dieser Gesellschaft gegenüberstehen. Das Prinzip ist in der kapitalistischen Gesellschaft vorgegeben,

Die Sklaven haben sich nicht selber befreit, sondern wurden in das Angebot, sich als freier Lohnarbeiter zu verdingen, überführt

in der Gemeinschaftlichkeit (gemeinsames Beratschlagen und Entscheidungen treffen etc.) nur in der Einbildung existiert. Der Überlebenskampf ist vielmehr als Konkurrenzveranstaltung vorgegeben. Der Run auf einen Arbeitsplatz kollidiert mit dessen begrenzter Anzahl. Die Konkurrenz um den Lebensunterhalt, die die politisch Mächtigen den Bürger_innen gewähren, befreit diese von der persönlichen Abhängigkeit eines Herrn, gewährt ihnen also gewisse Freiheiten, ohne die das System nicht funktionieren würde, und mit diesen landen sie bei der herrschenden Ökonomie – mittellos, nur ihre Arbeitskraft besitzend – in der sachlichen Abhängigkeit. Die Wirtschaft verfügt über die Produktionsmittel, an denen es den Arbeiter_innen mangelt.

USA – „Freiheitsstall, ... bewohnt von Gleichheitsflegeln“ (H. Heine)

Die Unterscheidung der weißen Freien zu den Farbigen basiert bei Letzteren nicht auf Freiheit, sondern auf purer Zwangsarbeit. Die Vorfahren der Schwarzen wurden als Sklaven mittels Gewalt als „Arbeitsmaterial“ nach Amerika verschleppt und dort verkauft. Das Ergebnis des amerikanischen Bürgerkriegs war, dass sie sich nicht selber befreit haben, sondern sie sind aus dem Arbeitszwang der Plantagenbesitzer in den Südstaaten in das Angebot, sich als freier Lohnarbeiter zu verdingen, überführt worden. Ihre Mittellosgigkeit bedeutet Abhängigkeit vom Sklavenhalter und damit Unterwerfung, sie geht nahtlos in die Abhängigkeit vom Bedarf nach Arbeit des freien Unternehmertums über. Interessant sind nur der billige Preis ihrer Arbeitskraft sowie die Annahme jeder Drecksarbeit. Die missliche Lage aus ihrer Vergangenheit nahmen sie in den Kapitalismus mit – als ausgesprochen schlechte Bedingung in der Konkurrenz. Ein Teil arbeitete als freie Landarbeiter unter ärmlichsten Verhältnissen bei ihren ehemaligen Sklavenhaltern, andere landeten als Konkurrenten und freie Lohnarbeiter an den Fließbändern der Fabriken oder als Bedienstete bei den Betuchten. Der Grund ist nicht in der Befreiung als Sklavenarbeiter angesiedelt, sondern in den Zuständen, in die sie jetzt als freie Bürger_innen entlassen wurden. Bei anderen Volksteilen hat der Pauperismus in der schwarzen Bevölkerung, ihr karger Lohn und ihr Leben im Ghetto, zu dem Urteil geführt, dass sie ihre Chancen nicht genutzt, ihre Lage also selbst verschuldet haben, es ihnen an Qualitäten mangelt. Sie sind halt von Natur so: das ist die Ideologie dazu bzw. die Gesinnung des Rassisten.

Die Gegner von Diskriminierung

Sie sind zahlreich in allen Abteilungen dieser Gesellschaft zu finden. Es gibt nur einige, die sich nicht gegen Diskriminierung wegen der Herkunft, der Religion, der Hautfarbe usw. aussprechen. Eigentlich sind alle dagegen! „Rassismus ist ein Phänomen der bürgerlichen Epoche und erscheint zugleich als schreiender Widerspruch zu ihren Prinzipien der universellen Menschenrechte“ (A. Schiffer-Nasserie in *junge-welt.de* v. 17.6.). Fremdwahrnehmung treibt seltsame Blüten. Wissenschaft, die jetzt als überkommen gilt, brachte Theorien von „den Wilden“, „dem Neger“, „dem Juden und Arier“ hervor. Heute sind es „Nationen“ mit ihren „kulturellen Wurzeln“. „Begabung, Intelligenz und Veranlagung“ sollen eine Voraussetzung für die Karriere in Schule und Beruf sein, wer keinen hat und sich Dinge aneignet, die ihm nicht gehören, ist einer mit „krimineller Energie“. „Rassistische Ideologien interpretieren die Willens- und Herrschaftsverhältnisse zwischen Menschen, ihre Anpassungs- und Überlebensstrategien unter den Bedingungen von Gewalt, Geld und Gewöhnung als Ausdruck ihrer vermeintlich natürlichen oder ahistorisch-kulturellen Eigenschaften“ (s. o.). Theoretisch ist diese Stellung unkritisch. In praxi bejaht sie die herrschenden Interessen und beglaubigt die politische Gewalt als Naturgesetz.

Fazit

Rassistische Gedanken sehen von den materiellen und geschichtlichen Bedingungen ab, so gelangen sie gradlinig von der sozialen Wirklichkeit zur Natur des Menschen. Rassismus ist die ideologische Eigenleistung des bürgerlichen Individuums. Die Resultate der Konkurrenz werden nicht als Werk der gesellschaftlichen Verhältnisse, also notwendige Folge der Scheidung

von Gewinnern und Verlierern, sondern als naturgegeben gewertet: Hier soll sich die wahre moralische Natur der Menschen zeigen.

Sich gegen diese vorgegebene Konkurrenzordnung zu wenden, ist natürlich tabu. Nichts fürchten die „Herrschenden mehr als eine Zusammenarbeit über die Rassengrenzen hinweg“, da „alle unter denselben Mechanismen des Kapitalismus leiden“ (J. Joseph, Interview in *hlz* S. 68).

F. BERNHARDT,
im Ruhestand



Für alle, die Fans von Mullen geworden sind, sein Erstlingswerk von 2007 ; ISBN: 9783442738465; 479 Seiten; 14,87 Euro; es erscheint eine Neuauflage.

Wie weit würdest du gehen, um dein Leben zu schützen? Washington State, 1918: Die Spanische Grippe grassiert im ganzen Land und bringt Tod und Elend über die Menschen. Doch eine Stadt ist wild entschlossen, sich mit strengster Quarantäne zu schützen. Die einzige Zufahrtstraße wird durch bewaffnete Posten abgeriegelt. Dann steht in einer bitterkalten Nacht plötzlich ein Fremder vor den Toren, unterkühlt hungrig, müde – ein Opfer der todbringenden Epidemie? Die beiden jungen Wachposten Graham und Philip treffen eine schicksalhafte Entscheidung ...